

des Autors soll dies vor allem belegen, dass Bismarcks Handeln nicht so wirkungsmächtig war, dass ihm als Person ein Gestaltungsanspruch zukommt.

Trotz der mitunter bestechenden Argumentation bleiben erhebliche Zweifel bestehen. So muss man Bismarcks Politik zuvörderst an den für ihn im Reich geltenden Rahmenbedingungen messen. Parlamentarische Verhältnisse wie in England, wo eine dualistische Spalte von zwei konkurrierenden Parteien dem Problem der sich emanzipierenden Arbeiterbewegung gegenüberstand, lassen sich nicht auf die monarchistische Führungsstruktur des Kaiserreiches übertragen. Und ob die Entwicklung 1890 bei einer ausbleibenden Entlassung auf russische Verhältnisse zugelaufen wäre, mit Massenunruhen, antisemitischen Pogromen und der Flucht in den großen Krieg, darf füglich bezweifelt werden. Vor allem aber scheitert Nonn, wenn er die Summe seiner Argumente zieht und die Bedeutung Bismarcks herunterstuft. Über pauschale Postulate und willkürliche Urteile gelangt er nicht hinaus. Statt das Erbe Bismarcks im weiteren Gang der deutschen Geschichte präzise zu verorten und die Strahlkraft der Figur zu vermessen, flüchtet er sich in einen Vergleich der Einigungsprozesse von 1871 und 1990. Dem eigenen Anspruch kann er damit nicht gerecht werden und die Relevanz der Figur nicht substantiell erschüttern. Wenn man so will, hat Bismarck einen letzten Sieg errungen, diesmal über seinen Biographen.

---

*Andreas Heinemann, Stadt, Konfession und Nation. Bürgerliche Nationsvorstellungen zur Reichsgründungszeit. Duisburg, Universitätsverlag Rhein-Ruhr 2014. 478 S., € 59,– // doi 10.1515/hzhz-2016-0244*

---

Siegfried Weichlein, Freiburg, Schweiz

Der Streit um die deutsche Nation vor 1871 beziehungsweise die Ausgestaltung des Deutschen Reiches nach 1871 ist ein Dauerthema der Geschichtswissenschaft. In letzter Zeit hat eine Lesart Beachtung gewonnen, die in Nation und Nationalstaat eine Projektionsfläche für die lokalen Konflikte sieht. Dazu zählten in erster Linie soziale und konfessionelle Konflikte. Wenn um das Reich gestritten wurde, dann war dies eine öffentlich kommunizierbare Sprache, in der ein lokaler Konflikt ausgetragen wurde. Die herkömmliche Erzählung fragte demgegenüber, wie das Kaiserreich in eine bestimmte Kommune kam und wie der Nationalstaat – modernisierungstheoretisch gesprochen – die Peripherie penetrierte. Diese liberale Perspektive auf die Nationalstaatsgründung kreiste um die Akteure auf der nationalen Ebene

und ihr Zentrum, die Hauptstadt. Die liberalen Reichsgründer waren zwar in den Kommunen fest verankert, setzten aber auf die Gesetzgebung aus dem nationalen Zentrum heraus. Noch die Modernisierungstheorie mit ihrer Begrifflichkeit von Zentrum und Peripherie enthält Anklänge an diese ursprüngliche Vision von Nation und Reichsgründung. Eine Reihe von Studien – Celia Applegate und Alon Confino allen voran – zeichneten die nationale Parole dagegen als ein lokales Argument nach, indem die Zugehörigkeit zur eigenen „Heimat“ und die Definitionsmacht darüber ausgedrückt wurde.

Die Dissertation von Andreas Heinemann an der Universität Duisburg-Essen zu den bürgerlichen Nationsvorstellungen in Münster, Magdeburg, Göttingen und Freiburg im Breisgau zwischen 1848 und 1878 stellt sich in diese Linie der Interpretation. Sie knüpft an eine lange Liste von Studien zu deutschen Städten in der Reichsgründungszeit an. Heinemann möchte lokale Konfliktgeschichten erzählen, bei denen die Nation als Argument im Kampf um die lokale Deutungshoheit gebraucht wurde. Der Autor verfolgt damit keinen konsens- oder identitätstheoretischen Ansatz zur Nation, sondern fragt nach den Konstruktionen und Imaginarien der Nation als einer lokalen Vorstellung und vor dem Hintergrund einer lokalen Konfliktkonstellation. Die wichtigsten Konflikte waren der Gegensatz zwischen Liberalen und Ultramontanen und die sozialen Gegensätze zwischen dem liberalen Bürgertum und dem entstehenden Proletariat. Heinemann untersucht mit Münster und Freiburg zwei verschiedene Ausprägungen des ultramontanen Katholizismus bzw. des Kultukampfes. Mit Magdeburg stellt er eine rasant wachsende Industrie- und Verwaltungsstadt mit einem eher konservativen liberalen Bürgertum ins Zentrum. Mit der Universitätsstadt Göttingen, die 1866 von Preußen annexiert wurde, thematisiert er das akademische Bürgertum mit starken liberalen Traditionen in Opposition zur Welfenmonarchie in Hannover. Ihre Nationsvorstellungen folgten nach 1866 mehrheitlich denen der preußischen Nationalliberalen. Diese Arbeit ist in erster Linie eine Pressearbeit. Sie benutzt die lokale Presse, um Selbst- und Fremdbeschreibungen zu rekonstruieren. Hinzu treten Überlieferungen der Stadtarchive und der Stadtverordnetenversammlungen.

Heinemann versucht zwei Perspektiven einzunehmen und zusammenzubringen, um dadurch ein dichtes Bild bürgerlicher Nationsvorstellungen zu zeichnen. Einerseits schaut er auf den lokalen Gebrauch des nationalen Arguments und möchte eine Geschichte der Nationsvorstellungen „bottom-up“ schreiben. Andererseits interessieren ihn bürgerliche Nationsvorstellungen, weniger die katholischen und

gar nicht die sozialdemokratischen Nationskonzepte. Gelingt es dem Autor, beide Perspektiven zusammenzuführen?

Herausgekommen ist zum einen eine Erzählung, die sich vergleichsweise konventionell an den nationalpolitischen Zäsuren von 1848, 1866 und 1871 orientiert. Zäsuren der regionalen oder der lokalen Entwicklung organisieren den Text nicht. Zum anderen stehen die beiden Sichtweisen eher quer zueinander, als dass sie sich ergänzen. Heinemanns Akteure sind zwar lokale Gestalten und Vereine, sie reden und streiten sich aber ständig über die Revolution, die Neue Ära, den preußischen König, den Krieg gegen Österreich und so weiter. Der lokale Konflikt zwischen Liberalen und Katholiken um Positionsgewinne in der lokalen Gesellschaft wird somit eher vorausgesetzt als aufgezeigt. Es bleibt bei der Behauptung einer lokalen Konfliktgeschichte. Wie aus einem lokalen Konflikt die Nationsvorstellung entsteht, bleibt damit unklar: durch Übersetzung, durch Steigerung, durch Transformation der Konfliktbene, letztlich durch Verschärfung der Konflikte in der Suche nach Gleichgesinnten oder durch die Entschärfung und Etablierung von abstrakten, nationalen und konstitutionell festgelegten Entscheidungsregeln? Die Entscheidung für eine Pressearbeit steht der Erkenntnisabsicht des Autors auch entgegen. Mindestens so sehr wie die lokalen Zeitungen waren die nur teilweise herangezogenen Stadtverordnetenversammlungen Orte lokalen Konflikttautags.

Folgenreicher noch ist die zweite Grundsatzentscheidung, sich auf bürgerliche Nationsvorstellungen zu konzentrieren. Damit unterläuft der Autor seine erklärte Absicht, die Nation aus lokalen Konfliktkonstellationen heraus zu untersuchen, ebenfalls. Denn indem bürgerliche Stimmen verschiedener Schattierungen abgebildet werden, kommen längst nicht alle Konfliktparteien zu Wort. Nur am Rande erfährt man von den anderen Protagonisten des Konflikts: den Welfenanhängern, den ultramontanen Katholiken um Alban Stolz in Freiburg, den frühen Sozialdemokraten und Gewerkschaftlern in Magdeburg etc. Um einen Konflikt zu beschreiben, benötigt man aber mindestens zwei Seiten. Das Spektrum bleibt damit sozial gesehen eng und reduziert sich auf die bürgerliche Selbstverständigung. Der Navigation durch vier Städte, dreißig Jahre und 478 Seiten hätten außerdem Orts-, Personen- und Sachregister gutgetan. Die immer gleiche Organisation der sieben Kapitel nach den vier Städten führt zu vielen Wiederholungen. Eine Gliederung nach Sach-, sprich Konfliktgesichtspunkten hätte der vielsprechenden und innovativen Fragestellung besser entsprochen.